

Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv und der Deutschen Kinemathek

Nr.199

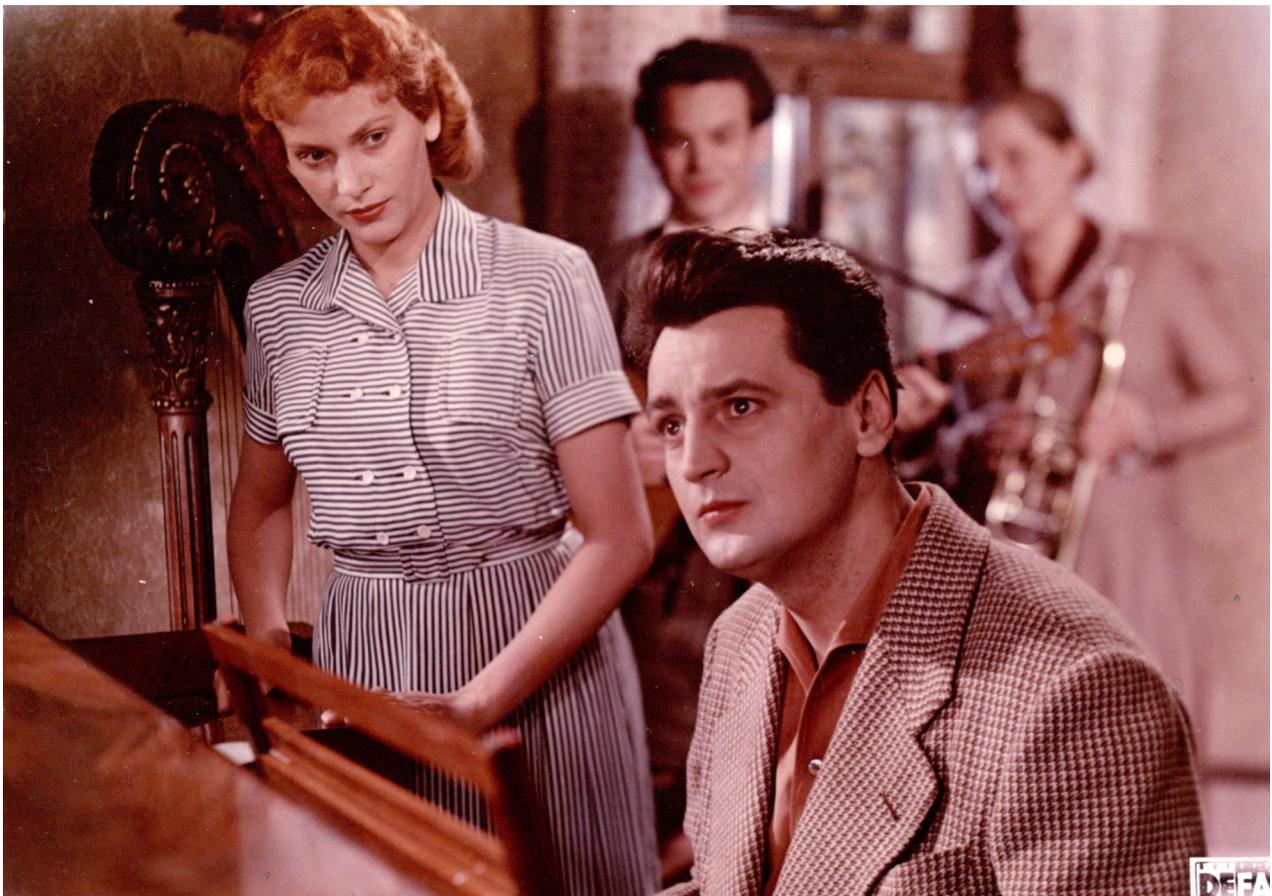
07. Juni 2013

Einführung: Sarah Kordecki

EINMAL IST KEINMAL

(Deutsche Demokratische Republik 1954/55, Regie: Konrad Wolf,

Buch: Paul Wiens, Darsteller: Brigitte Krause, Horst Drinda)



Szenenfoto mit Brigitte Krause und Horst Drinda. Foto: Progress (Herbert Kroiss)

EINMAL IST KEINMAL

Deutsche Demokratische Republik 1954/55 / Regie: Konrad Wolf / Produktion: DEFA-Studio für Spielfilme (Potsdam-Babelsberg) / Produktionsleitung: Alexander Lösche / Szenarium: Paul Wiens / Musik: Günter Kochan / Kamera: Werner Bergmann / Bauten: Alfred Tolle / Spezialaufnahmen: Ernst Kunstmann / Kostüme: Helga Scherff / Ton: Werner Klein / Schnitt: Friedel Welsandt / Regie-Assistenz: Ursula Pohle, Werner Hartmann / Standfotos: Herbert Kroiss

Darsteller: Brigitte Krause (Anna Hunzele), Horst Drinda (Peter Weselin), Christoph Engel (Erwin), Annemone Haase (Elvira), Paul Schulz-Wernburg (Edeltanne), Hilmar Thate (Buhlemann), Fritz Decho (Fibrament), Horst Gentzen (Gack), Edgar Engelmann (Gwirz), Georg Niemann (Düdelit-Düdelat), Lotte Löbinger (Muhme), Friedrich Gnaas (Hunzele), Erich Brauer (Kranz), Johannes Siegert (Dr. Scherb), Inge Huber (Marie Alvert), Norbert Christian (Pinco), Johannes Arpe (Arzt)

Erstverleih: Progress Film-Verleih / Drehorte: Klingenthal (Sachsen), Leutenberg (Thüringen), Potsdam-Babelsberg / Drehzeit: 10.08.-15.12.1954 / Länge: 2674m / Material: Agfacolor / Uraufführung: 25.03.1955 im Babylon und im DEFA-Filmtheater Kastanienallee

Kopie: Bundesarchiv Filmarchiv (Berlin), 35mm, Farbe, 2.558m.

„Einmal ist keinmal“

W/H/E

Stimmt es auch nicht ganz, daß einmal gleich keinmal ist, so soll man sich doch den DEFA-Film, der das im Titel keck behauptet, ruhig ansehen. Es lohnt sich. Der Film ist nett, und das hat man im Kino gern. Die Handlung, nicht eben problematisch, aber auch nicht so ganz ohne, sorgt für ein buntes Gemisch, jedoch wie uns das dargeboten wird, das ist diesmal das Entscheidende. Auf alle Fälle ist es hübsch.

Da ist zuerst einmal Klingenthal, der Ort, aus dem die beliebten Musikinstrumente kommen. Dort macht jedermann genauso selbstverständlich Musik, wie etwa in Altenburg, wo die Spielkarten herkommen, alt und jung dem Skatspiel huldigt. Sieht man im Film, wie idyllisch und zugleich großartig Klingenthal zwischen den Hügeln liegt, kann man das verstehen. Sogar der nicht mehr ganz jugendliche Leimfabrikant, Edeltanne mit Namen, spielt Cello, wenn auch viel sentimentaler, als es der Jugend in unserer Zeit entspricht. Dieser Edeltanne hat in Westdeutschland einen Neffen, der beruflich nichts anderes als Boogie-Woogie-Takte aus dem Klavier herauszuhauen muß, so daß sie ihm, der im Grunde seines Herzens ein ernster Musiker und sogar ein Komponist ist, schon zum Halse herauswachsen. Dieser Neffe nun besucht seinen Onkel — doch halt, so viel Einzelheiten brauchen wir nicht zu erzählen. Daß es in dem hübschen Klingenthal auch hübsche Mädchen geben muß, versteht sich ohnehin, und daß ein hübsches Mädchen sich mal nach einem neuen, netten Schlager sehnt, ist auch verständ-

lich, selbst wenn es in Klingenthal wohnt, in dessen Wäldern der erwähnte Neffe die musikalische Erlösung von den Jazzrhythmen sucht. Das übrige mag man sich denken.

Alles zusammen wird witzig, wenn auch nicht immer mit neuen Witzen, aber sauber und mutig, von allem Schema abgewandt, in die Klingenthaler Landschaft getragen, wobei die Musik natürlich den Reigen anführt. Von ihr hätte man gern noch mehr vernommen, und in den Instrumentenbau hätte man auch gern noch ein bißchen tiefer geschaut. Paul Wiens verdanken wir die hübsche Sprache des Drehbuchs, das Konrad Wolf mit lockerer Hand auf die Leinwand übertrug. Der neue DEFA-Regisseur steht damit gleich ganz vorn. An der Kamera fing Werner Bergmann die schönen hellen Farbtöne ein, und Günter Kochan, längst bewährt, gab die Töne der Musik hinzu. Bleibt die Darstellung, die das junge Kollektiv komplettierte. In der Mitte Horst Drinda, und sieh einer an, mit einmal ist der rechte Mann fürs Filmlustspiel da! Neben ihm Brigitte Krause, wie es die Rolle verlangt, fester auf dem Boden stehend und gesetzter, manchmal vielleicht ein bißchen zu gesetzt, und da nicht alle genannt werden können: nur noch Annemone Haase, ein rechtes Beispiel der, wie gesagt, netten weiblichen Klingenthaler Jugend.

Was übrigens die Behauptung, einmal sei keinmal betrifft, so bezieht sie sich auf einen Kuß.

L. M.

Aus: *Die Frau von Heute* (Berlin), 22.04.1955.

„Einmal ist keinmal“

Wir wissen, wie schwer es ist, eine gute Filmkomödie zu schaffen, die aus realen Konflikten erwächst und diese Konflikte auf amüsante Weise löst. Wir wissen auch, wie schwer es ist, gute Regisseure für das wichtige Genre der Filmkomödie heranzubilden. (Von den drei Regisseuren der letzten erfolgreichen DEFA-Lustspiele „Wer seine Frau lieb hat“, „Der Ochse von Kulm“ und „Hexen“ versuchten sich zwei erstmals in diesem Genre, und in „Einmal ist keinmal“ taucht mit Konrad Wolf wieder ein neuer Name auf.) Wir haben mit Freude die Entwicklung des DEFA-Schaffens zu hoher künstlerischer Meisterschaft verfolgt, und gerade deshalb stellen wir immer höhere Ansprüche. Bei diesem Film müssen wir feststellen, daß die wirklich schönen farbigen Landschaftsaufnahmen (Kamera: Werner Bergmann), die beschwingte Musik (Günter Kochan) und der flotte Ablauf des Filmes die innere Leerheit der Handlung nur vorübergehend verdecken.

Ein junger Komponist aus Westdeutschland besucht seinen Onkel in Klingenthal. Bei der Verfolgung eines küßschenkenden Mädchens gerät er in die Akkordeonfabrik, und wird zum Komponistenwettbewerb eingeladen. Er verfaßt eine Rhapsodie und nach einigem Sträuben auch einen Schlager für die Tanzgruppe, gewinnt den ersten Preis und das Mädchen seiner Wahl. — Das ist im wesentlichen alles, was geschieht. Offenbar wurde das Anliegen verfolgt, die Daseinsberechtigung von „schwerer“ und „leichter“ Musik nachzuweisen. Dieses durchaus nicht neue Problem wird aber wie alle etwaigen anderen

Komödie ohne Konflikte . . .

nur angedeutet. Welche Möglichkeiten humorvoller Verlebendigung hätten die Vorbereitungen der Klingenthaler zu ihrem Musikfest bieten können. Anstatt uns aber die lebendige schöpferische Arbeit von Komponisten, Musikern und Volkskunstgruppen zu zeigen, läßt man es bei einigen negativen Beispielen bewenden. (Peter Weselin als Ausnahme bestätigt diese Regel.) Der Komödie fehlen echte gesellschaftliche Konflikte. Vergeblich mühen sich Held und Heldin den ganzen Film hindurch, durch private Schmallereien dafür Ersatz zu bieten. Es sind doch nur Scheinkonflikte. Der junge Komponist (Horst Drinda), der seiner Rolle durch Auf- und Absetzen der obligaten Intelligenzbrille einiges Leben zu leihen versucht, bleibt in seinem Bemühen um komische Effekte letztlich herzlich uninteressant. Seine Herkunft aus Westdeutschland ist dramaturgisch unbegründet, denn die hier gegebenen Ansatzpunkte für echte Konflikte werden nicht wahrgenommen. Die „Rote-Haar-Anna“ (!) wirkt mit ihren einigen zwanzig Jahren wie noch im Backfischalter befindlich. Wenn sie ständig ihr Trotzköpfchen aufsetzt und mault: Ich singe meine Soli nicht . . ., möchte man ihr zurufen: Dann läßt du's halt bleiben! — so gleichgültig läßt einen solche Zankerei um der Zankerei willen. — Die Kritik am Spießier Onkel Edeltanne kommt um reichlich ein halbes Jahrhundert zu spät und wirkt nur noch albern. Der Spießier unserer Tage hat inzwischen einige Wandlungen durchgemacht . . .

Die Einfälle erscheinen meist gesucht und unglücklich. Gegen (möglichst zwerchfellerschütternde) Situationskomik ist nichts einzuwenden, sofern sie eine Funktion erfüllt. Die spannungsarme Handlung aber führt meist zu äußerlichen Effekten. Ob Peter aus dem Zug fällt (!), als erstem Menschen bei Klingenthal einer Französin begegnet, auf der Wiese (als männliches Dornröschen) von einem fremden Mädchen wachgeküßt wird, bei der Verfolgungsjagd gegen einen starken Ast rennt und schwärmerisch ausruft: Klingenthal — ob die diversen Küsse mit Waldkulisse auf mannigfache Weise herbeigeführt werden, sei es selbst beim Stelldichein im strömenden Regen (obwohl die ursprünglich verabredeten Erwin und Anna Wand an Wand wohnen!), alles wirkt gequält und uninteressant. Der Doktor verkennt sein Gegenüber, den stadtbekanntem Leimfabrikanten und steckt ihn ins Moorbad. Albern ist die Geschichte mit der blechernen Ziege (wofür hält man das Publikum hier eigentlich?), geschmacklos wirkt es, wenn eine Jugendbrigade mit dem Namen „Johann Sebastian Bach“ billige Tanzmusik aufischt, oder wenn der Gast aus Westdeutschland unter ewigem Schulterpatschen wie ein Paket im Betrieb herumgereicht wird. (Sollte die eine oder andere Szene als Parodie gedacht gewesen sein, so hätte das besser herausgearbeitet werden müssen.)

Es ist in diesem Zusammenhang notwendig, unsere Filmschaffenden an

ihre Verantwortung gegenüber den Werktätigen und ganz besonders gegenüber unserer Jugend zu erinnern, die in keinem Falle zur Primitivität erzogen werden darf. Derartig schwache Drehbücher sollten in Zukunft nicht mehr verfilmt werden. Wir haben es begrüßt, als der Drehbuchautor Paul Wiens nach seinem Mißerfolg mit dem „Großen und kleinen Glück“ einen neuen Versuch unternahm. Hierbei aber hätte man ihm einerseits besser helfen, zum anderen kritischer entgegenzutreten müssen. Beide Drehbücher verraten wenig innere Verbindung zum wirklichen Leben unserer Menschen. Hier wie dort bildet das gesellschaftliche Leben nur die Kulisse für die privaten „Probleme“ von Held und Heldin.

Wir begrüßen den Mut zum Experimentieren, wir verlangen von unseren jungen Filmschaffenden keine vollendeten Meisterwerke, aber wir verlangen ehrliches Bemühen und echte Lebensverbundenheit. Hier hat es sich der Autor wieder zu leicht gemacht. Hoffen wir, daß er in dem geplanten Filmlustspiel „Genesung“ auch von der Krankheit der Konfliktlosigkeit genesen sein wird.

Das Debut des Regisseurs Konrad Wolf mußte angesichts des schwachen Szenarismus trotz einiger Talentproben notwendig mißglücken. Ihm aber dürfen wir zurufen, sich getrost ein weiteres mal an eine — gute — Filmkomödie zu wagen: Einmal ist keinmal!

W. T.

BEERENLIED

Worte: Paul Wiens

Musik: Günter Kochan

Andante

Im grünen Walde bin ich ge-gan-gen, hab ein rot Tüchlein umge-fan-gen, bin in die

schwarzen Beerenge-sunken, hab an dem Saft-mich satt getrunken, satt getrunken für ein-

mal. Ein-mal ist kein-mal ihr-taus-sü-ßen Beer-en, der Hun-ger gibt mir kei-ne Ruh!

Möcht' zu euch sin-ken, möcht' von euch trin-ken, immer, immer, immer, immer - zu, im-mer zu.

Im grünen Walde bin ich gegangen,
hab ein rot Tüchlein eingefangen,
bin zu dem schwarzen Kinde gesunken,
hab an dem Mündlein mich satt getrunken,
satt getrunken für einmal.

Einmal ist keinmal, du herzliebes Mädchen,
die Liebe gibt mir keine Ruh!
Mag dich nicht missen,
mag dich nur küssen –
immer immer zu!



Nr. 26/55 · Verkaufspreis 0,10 DM · Herausgegeben vom Presse- und Werbe-
dienst der Progress Film-Vertrieb GmbH, Berlin W 8, Jägerstr. 32, Ruf: 20 04 01
Druck: (36) Tägliche Rundschau, Ag 100/54 DDR 21/55.



Impressum:

Hg.: CineGraph Babelsberg. Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V., Mai 2013,
Redaktion: Sarah Kordecki. Foto: Progress (Herbert Kroiss). Informationen zu CineGraph Babels-
berg, zur Reihe „Wiederentdeckt“ und zur Zeitschrift „Filmblatt“ unter www.filmblatt.de, Kontakt:
redaktion@filmblatt.de